

schweren Silberleuchtern auf dem Tische brannten.

Im schwarzen Anzug, sehr korrekt und feierlich, saßen Wolfgang v. Achenbach und Stefan sich in den dunklen, hochlehnigen Stühlen gegenüber. Sie sprachen der ausgesucht festlichen Speisenfolge und den gehaltvollen Weinen erster Kreszenzen nur sehr mäßig zu. Etwas Gemessenes und wie unter einem geheimen Zwang Abgewogenes haftete den wenigen Worten an, mit denen sie das einsame festliche Mahl begleiteten.

Eine unsäglich kühle Atmosphäre lag über dieser Geburtstagsfeier zu zweien, die in der Familie Achenbach zur Tradition geworden war. Stolz und unbewegt brannten die Kerzen auf der Tafel, still und feierlich wie Opferflammen. Nur ab und zu erwachte ein leises Zittern in ihrem kühlen Brand, das wie ein stilles, stummes Aufbegehren war. Dann wehte ihr flackernder Schein wie eine anklagende Geste über das schimmernde Tafeltuch aus schwerem Brokat und malte gespenstische Schatten auf die Wandtäfelung.

Mit einem inneren Frösteln startete Stefan einmal in den flackernd hinwehenden Kerzenschein, als müßte auch er aufbegehren — aufbegehren gegen dies sinn- und seelenlose Zeremoniell, das sich mit unausgesprochener u. unwidersprochener Gesetzmäßigkeit in jedem Jahre zweimal wiederholte: an den Geburtstagen der beiden einzigen noch lebenden Familienglieder.

Das war immer so gewesen, so weit Stefan zurückdenken konnte. Anfangs war immer noch der Vater dabei gewesen. Später hatte Stefan dies traditionelle Familienessen in dem fast unheimlich leeren, künstlich verdunkelten und vom Kerzenschein durchflackerten Speisesaal mit dem Großvater allein eingenommen, bedrückt und eingeschüchtert von einer tiefen, heimlichen Scheu vor der feierlichen Einsamkeit dieser Stunde. Er hatte nicht verstanden, warum das sein mußte. Aber es hatte wohl sein müssen. Und heute begriff er wiederum nicht, daß der Großvater, der doch mit beiden Füßen fest im Leben stand, noch immer an dieser zumindest überflüssigen Formalität festhielt. Er verstand es heute vielleicht noch weniger als jemals.

Als dann endlich der Mokka gereicht wurde, atmete Stefan erleichtert auf. Man schob die schweren Stühle ein wenig zurück und zündete sich mit heimlichem Behagen eine Zigarre an. Jetzt konnte man wieder herauschlüpfen aus der Maske, die man für diese Stunde angelegt hatte. Man konnte wieder Mensch sein.

Wolfgang v. Achenbach nahm ein paar tiefe Züge. Dann ließ er die Rechte mit einer weit ausholenden, merkwürdig flatternden Bewegung über die Tafel hingleiten, auf der sich die feierlichen Kerzen langsam an der eigenen Flamme verzehrten.

«Ja — nun wäre das also wieder mal überstanden...! Oder hast du dich bei diesem eminent würdevollen Schauspiel — wir können auch ruhig sagen: bei diesem gespensterhaften Spuk — etwa wohl gefühlt? Findest du nicht auch, daß uns eigentlich nur noch die Perücken auf dem Kopf und die steifen Vatermörder um den Hals fehlen?»

Sekundenlang haftete ein seltsam leeres Lächeln auf Stefans ernstem Gesicht. Dann lehnte er sich zurück.

«Ich wage nicht, dir darin zu widersprechen, Großvater...!»

Wolfgang v. Achenbach nickte vor sich hin.

«Eine Groteske, nicht wahr? Früher hatte das Sinn. Weil es wirklich eine

Feier im Familienkreise war. Heute, zwischen uns beiden, Stefan, hat es seinen Sinn verloren, denn wir sind keine Familie. Wir sind keine Familie mehr, sind nur ein Ueberbleibsel. Ein recht trostloses sogar, will es mir manchmal scheinen. Und heute wieder in ganz besonders eindringlicher Weise. Wir sind wie zwei Pfeiler, die als einziger Rest von einem ehemals stolzen Gebäude übriggeblieben sind. Der eine — das ist Wolfgang v. Achenbach — ist schon morsch geworden. Er bröckelt langsam ab. Ein paar Jahre noch, dann fällt er, stürzt ab ins Dunkel. Der andere — das ist Stefan v. Achenbach — bleibt noch für ein paar Jahrzehnte stehen. Bis auch seine Zeit gekommen ist. Bis auch er fällt. Dann ist nichts mehr übrig von dem Gebäude. Nichts als der Name. Und auch der verweht, wenn der letzte Achenbach einmal die Augen geschlossen haben wird.»

Stefan sah mit dunklen Blicken auf die Täfelung der gegenüberliegenden Wand. Er hob mit einer eigenartig gespannten Bewegung die Schultern.

«Schicksal, Großvater... Wenn wir das Wort gebrauchen wollen...»

Wolfgang v. Achenbach schien das Wort nicht gehört zu haben. Er wollte es vielleicht nicht hören.

«Ja, es hat heute keinen Sinn mehr», fuhr er fort. «Man friert förmlich bei dieser sogenannten Familienfeier. Oder man kommt sich vor wie eine Marionette. Aber das Leben ist kein Theater, wir machen es nur manchmal dazu.»

Er strich sorgsam die Asche von der Zigarre.

«Ich komme natürlich nicht erst heute auf diese Gedanken. Und doch habe ich es mit der Feier zu zweien Jahr für Jahr so gehalten. Und zwar mit voller Absicht: als stille Mahnung sozusagen. Aber es ist heute das letzte Mal, und darum müssen wir nun auch mal darüber sprechen.»

Er machte wieder eine Pause und schien auf ein ermunterndes Wort zu warten. Aber Stefan hüllte sich mit undurchsichtiger Miene weiter in Stillschweigen.

Da richtete sich der Großvater entschlossen auf.

«Sieh mal, Stefan, es ist wirklich nicht gut, daß wir so allein sind. Wir wollen doch ruhig sagen, wie es ist. Ich bin im Grunde genommen allein in meinem engbegrenzten Kreise — und du bist es in dem deinen auch. Wenn es dir vielleicht auch nicht so richtig zum Bewußtsein kommt oder wenn du es vielleicht auch nicht zugeben willst. Es ist schon so, Stefan: es gehört hier eine Frau ins Haus. Damit die Leere ausgefüllt wird. Und dann Kinder. Wenn man einmal abzutreten hat, will man doch wissen, daß der Stamm weitersprießt.»

Klar und offen sah er jetzt dem Enkel ins Gesicht.

Nun richtete sich auch Stefan aus seiner zusammengesunkenen Haltung auf.

«Ich fürchte, Großvater, daß diese Hoffnung nicht in Erfüllung gehen wird. Ich kann nicht irgendeine gleichgültige, ungeliebte Frau zur Mutter einer etwaigen Nachkommenschaft machen. Das wäre Verbrechen. Wenn ich von meiner Person dabei ganz absehen will...»

«Von deiner Person... Ohne dir etwa zu nahe treten zu wollen, Stefan — einsteilen scheint mir deine eigene Person doch noch das größte Hindernis zu sein... Du weißt, daß ich es gut meine, erlaube also schon mal die Frage: bist du mit — der Geschichte von damals immer noch nicht fertig?»

Stefans Züge nahmen etwas Hartes, Scharfes an. Aber er war ganz ruhig.

«Doch!» erwiderte er fest. «Vollständig. In jeder Beziehung.»

Der Großvater maß ihn mit einem Blick, der trotz der festen Versicherung des Enkels noch immer leisen Zweifel verriet. Er wußte, mit welcher tiefen und geradezu bestürzend heftigen Leidenschaft Stefan an Gloria Rettner gegangen hatte. Die schöne, rassige Operettensängerin war, wie man zugeben mußte in der Tat ein bestrickendes, bezauberndes Geschöpf gewesen. Man hatte sich auch schon damit abgefunden, daß man die künftige Frau v. Achenbach in ihr zu sehen hatte. Veraltete Vorurteile kannte man ja nicht. Aber es war anders gekommen. Eines Tages, nach Ablauf der kurzen Spielzeit im Theater der nahen Stadt,

TOURISTEN-REISE IM AUTO-PULLMAN

zum *Laggo Maggiore*
(Italien)

VOM 19. BIS 27. SEPTEMBER

Fahrtroute: Luxembourg · Nancy · Besançon · Lausanne · Genfer See · Gr. St. Bernard · Vallée d'Aoste · Laggo Maggiore · Aufenthalt von 3 Tagen in Stresa oder Baveno · Besuch der Borromäischen Inseln · Fahrt auf dem Laggo Maggiore · Simplonpaß · Gletsch · Furkapass · Besichtigung des Rhonegletschers Andermatt · Vierwaldstätter-See · Basel · Vogesen.

Diese Reise ist von „Les Amis de l'Italie“ organisiert. · Abfahrt in Lüttich und Luxembourg am 19. September. · **Preis 875 Fr. inkl. ab Luxembourg.**



Nähere Auskunft erteilt Ingenieur Franco Baldini, 32. Avenue Guillaume à Luxembourg. Telephon 45-44